

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 25, 21. Juni 1845

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

ü b e r

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

F i f f t e r J a h r g a n g .

N^o 25.

Sonnabend, den 21. Juni.

1845.

Reinhold.

Eine Erzählung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Meine Jugend.

(Fortsetzung.)

Die feste Zuversicht, womit dieses gesprochen wurde, befänstigte auf einige Augenblicke die quälende Angst meiner Seele. Ich erblickte, indem ich die Gardine, welche das Fenster in der Thüre bedeckte, fast unmerklich verschob, ihr Gesicht, das vielleicht nicht einmal hübsch zu nennen war, aber durch den Frieden Gottes, der aus demselben sprach, mir wie das eines Engels erschien. Und meine Mutter! von ihr, die ich so oft gekränkt, hatte ich die schwerste Anklage erwartet, und nun fielen ihre Worte wie glühende Kohlen auf mein Haupt. Heiße Thränen der Reue weinte ich zum ersten Male in meinem Leben. Noch in derselben Stunde erhielt der Rector Herbart mein schriftliches Bekenntniß.

Nach einer langen Unterredung, die Herbart am Nachmittage dieses Tages mit meiner Mutter gehabt, kam er zu mir auf mein Zimmer. Die wenigen Worten, die er zu mir sprach, zerrissen mein Herz: die Aerzte hatten Meno's Zustand für hoffnungslos erklärt. Meine weinende Mutter kündigte mir an, daß ich in der Frühe des nächsten Tages, der ein Sonntag war, nach Schwey zu ihrem Bruder, dem dortigen Prediger fahren solle, um bei ihm der Entscheidung zu harren.

Saum dämmerte der Morgen nach einer traurigen Nacht, als Albrecht, ein alter Diener unsers Hauses, der wegen meines Benehmens gegen ihn mir nicht gewogen sein konnte, mir seine Begleitung ankündigte. Kurz aber

erschütternd war der Abschied von meiner Mutter. Ihr leidender Zustand, ihr verweintes Auge waren meine Ankläger. Im stummen Schmerz kniete ich an ihrem Bette. „Gott helfe Dir!“ sprach sie erschöpft, mir ihre Hand reichend. Als ich die Küche vorbei der Hausthür zuging, hörte ich von Einer unserer Mägde ein „Gottlob!“ daß der Bösewicht aus dem Hause komme, und den Wunsch, daß er nie zurückkehren möge.

Schon saß ich in unserer alten Kalesche, als Albrecht, die Thür derselben in der Hand, noch Jemand zu erwarten schien. Ich hörte einen leichten Schritt über die Hausflur, eine große Schachtel wurde in den Wagen geschoben, ihr folgte Johanna. In der Nähe dieses Wesens fühlte ich nur tiefer meine Verworfenheit und doch war dieselbe auf eine unerklärliche Art mir wohlthuend. War es eine Ahnung jener Liebe, welche der Sünden Menge deckt? waren es ihre Worte von gestern, welche eine augenblickliche Hoffnung in meine Seele senkten? Ach, nur zu bald sollte diese zerstört werden. Als wir um den alten Glockenthurm bogen, sahen wir an der Pumpe auf dem Markte die Magd des Hauses, in welchem Heinrich wohnte. In ihrer Nähe öffnete sich ein Fenster, und ich hörte eine Frage nach dem Kranken. „Leider schlecht,“ war die Antwort, „der Doctor glaubt nicht, daß er den Abend erleben werde.“ Ich sank wie vernichtet zusammen, doch blieb mir die Besinnung. Johanna hatte sich zu dem gewandt, der allein helfen kann; ich konnte dem kühnen Flug ihres Glaubens nicht folgen. Aber noch eine traurige Begegnung sollte mir werden, ehe wir die Stadt verließen. Aus der „Schüttingstraße“ kommend, traf Heinrich, Meno's Freund, gerade mit unserm Wagen zusammen; sein Gesicht verrieth eine durchwachte Nacht, aber der Ausdruck desselben, als er mich erkannte, bleibt mir unvergesslich.



Sehen Mittag langten wir in Schwey an. Johanna hatte unterwegs wenig mit mir gesprochen, aber ihre ernsten und dabei doch so milden Augen hatten mehr Mitleid als Unwillen ausgedrückt. Sie hatte den Erguß meiner Thränen nicht gehemmt. Einige Fragen hatten ihr bald den Zustand meines Gemüths ganz enthüllt, über dessen Glaubenslehre und trostlose Verzagtheit sie sich betrüßte.

Der Prediger, in vollem Ernate aus der Kirche kommend, wurde durch unsere Ankunft nicht wenig überrascht; eine geheime Unterredung, die Johanna mit ihm hatte, schien ihren Erwartungen nicht zu entsprechen. Seine laute Stimme erfüllte mich mit Furcht, und meine Thränen flossen aufs Neue, als er mit erhohem Gesichte von der Schwester gefolgt, zu mir kam. Ich will die lange Strafpredigt, die ich nur zu sehr verdient hatte, nicht wiederholen, obgleich ich sie Wort für Wort behalten habe; nur ihren wesentlichen Inhalt theilte ich mit. Er fing von Adam's Fall an und verglich mich mit allen, in der Schrift genannten Bösewichtern, von Cain bis auf Judas; dabei mischte er viel Latein und Griechisch ein, und das mitunter noch gar fehlerhaft. Es war eine peinliche Stunde. Der alte Geist des Spottes in mir konnte kaum von dem Bewußtsein meiner Schuld zurückgehalten werden, daß er nicht durch lautes Lachen sich verrieth. Aber ein Blick auf Johanna ließ mich bald alle Verkehrtheiten in den Worten ihres Bruders vergessen, die ich zwar mit gesenktem Haupte aber ohne sichtliche Bewegung anhörte. Das brachte ihn immer mehr in Eifer, so daß er endlich mich als einen verstockten Sünder — dem Satan übergab.

Bald fand ich mich allein in einem kleinen unfreundlichen Zimmer. Johanna hatte mich dahin geführt, aber bald mich mit den Worten verlassen: „Halte Dich hier ruhig und geduldig, Du wirst auch meinen Bruder bald ruhiger finden. Deine That hat seinen Zorn erregt, und dieser weiß nicht immer, was er spricht. Eine Magd brachte mir ein großes Stük hartes Mehlspudding mit Speck und gekochten Birnen; ich war nicht im Stande essen zu können. Trostlos und beklommen blieb ich den Tag über allein; gegen Abend holte mich Johanna in die Studirstube ihres Bruders, der jetzt ruhiger war, aber doch gegen mich noch sich ernst und strenge benahm. Ich vermochte Nichts zu sagen; still setzte ich auf seinen Wink mich unten am Tische; als die einfache Abendmahlzeit aufgetragen wurde. Der Pastor sprach ein kurzes Gebet, dann während des Essens wenig; auch Johanna war still. Ach, was würde ohne meine Gegenwart dies Zusammensein der Geschwister gewesen sein, die so lange sich nicht gesehen hatten! Dieser Gedanke trieb mich, gleich nach dem Essen das Zimmer zu verlassen, aber Johanna winkte mir zu bleiben. Der Tisch wurde abgeräumt, dann traten mit der alten Magd der Knecht und unser Albrecht in's Zimmer, und der Pastor hielt einen kurzen Vortrag über die Worte des Psalms: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von denen mir Hülfe kommt,“ nicht ohne Anwendung auf mich, doch

so würdevoll, daß mein Herz tief davon ergriffen wurde. Dann entließ er mich mit dem Wunsche, daß auch ich meinen Blick dahin richten möge, von wo allein Hülfe kommen könne. Damals glaubte ich seine mildere Stimmung Johanna zu verdanken, doch später habe ich ihn nach einer heftigen Erregung immer so gefunden. Er war ein Funziger, nie verheirathet gewesen, und außer den schon genannten Personen hatte das alte öde Haus keine Bewohner. Johanna hatte die Absicht gehabt, gleich am andern Tage nach Oldenburg zurückzukehren, allein sie beschloß noch einige Wochen in Schwey zu verweilen, zum großen Trost für mich und wohlthätig für das Haus des Bruders, dem lange die ordnende Hand gefehlt hatte.

Voll banger Erwartung sah ich einem Briefe aus Oldenburg entgegen; am Mittwoch kam mit dem Postboten ein Brief an Johanna. Er war von der Justizräthin von Dall, die damals in der „Baumgartenstraße“ wohnte und nebst ihrem Gemahl unserm Hause innigst befreundet war. Eine Eiseskälte durchrieselte mich, als ich die fremde Aufschrift erkannte, mein starrer Blick heftete sich auf Johanna, die rasch den Brief erbrach und überflog. Ihr Gesicht drückte die tiefste Bewegung aus, ihre Augen füllten sich mit Thränen; sie ließ den Brief sinken. „Herr, wie Du willst, nicht wie ich will,“ flüsterte sie leise. „Meno?“ rief ich fast schreiend ihr nachteilend, als sie das Zimmer verlassen wollte. „Meno lebt noch, doch ist sein Zustand noch immer bedenklich; ich aber muß noch heute nach Oldenburg, denn meine Schwester ist sehr krank.“ Verzgebens stehe ich unter den Anstalten, die sie zu ihrer Abreise machte, sie an, mich mitzunehmen, was auch in Oldenburg meiner warten möge; ernst und bestimmt wies sie mich zurück. „Nimm es als eine heilsame Zucht an, was Du hier leidest,“ sagte sie, „und baue nicht auf die Nähe eines schwachen Wesens. Bitte Gott um seinen Geist, daß er Dir die Kraft seines Wortes zu erkennen gebe, dann wird Deine Traurigkeit eine göttliche werden, die Dich nimmer gereut.“

(Fortsetzung folgt.)

Des Herrn Payne Pilgrims Klage über die Emancipation der Frauen.

(Aus Hood's Own.)

Ich bin ein schlichter Hausvater aus dem Stande der Landwirthe, aber, was mein Unglück ist, ich wohne in der Grafschaft York und was noch schlimmer ist, viel zu nahe bei Elland.*) Zu den Leuten, die einen öffentlichen Na-

*) Hier wurden die Versammlungen gehalten, um die Emancipation der Frauen beim Parlament zu bewirken.



men haben, gehöre ich nicht, aber ich habe Nichts gegen öffentliche Vereine und öffentliche Versammlungen und Sprachübungen, so lange sie in der männlichen Linie bleiben, aber so gute Nerven auch ein Mann haben kann, der einen ordentlichen Jagdritt nicht scheut, so kann doch ein Feuereuf nicht solchen Eindruck auf mich machen, als ein Ausbruch weiblicher Beredsamkeit, denn der wird schneller die ganze Grafschaft durchlaufen, als das Anzünden der Getraidebescherer oder die Influenz oder sonst irgend eine neue Mode. Leider ist mein eignes Haus damit befallen, und zur allgemeinen Warnung will ich die Symptome mittheilen, womit sie sich äußert. Die Versammlung zu Elland, wist ihr, war an einem Dienstage, und unter uns gesagt, glaube ich, meine Frau war dort, obgleich sie mir sagte, sie wolle ihre Mutter besuchen. Anders kann ich mirs wenigstens nicht erklären, was ihr am Mittwoch in den Kopf gefahren war, als sie saß und einen Aufsatz zusammenbuchstabirte, der wahrscheinlich dienen sollte, einen Platz unter den öffentlichen Vorträgen auszufüllen. Die Zeiten sind nicht danach gewesen, daß das Gold sich bei einem Landwirthe eben anhäufen konnte, und ich kann daher wohl sagen, daß es nicht ohne einige unangenehme Empfindungen abging, als ich zwanzig Guineen für eine gewisse Vorrichtung aus Eisenblein auslegen mußte, welche zur Wiederherstellung einer reinen Aussprache nothwendig gefunden wurde. Ich blühte mich jedoch wohl, einige Bemerkungen darüber zu machen, als nur etwa für mich, wie z. B., daß es gefährlich sein könnte, wenn einmal ihre Zunge dazwischen geriethe. Ich für meinen Theil hatte immer gefunden, daß sie sich recht deutlich ausdrücken konnte, und das gerade dann am besten, wenn ich es eben nicht konnte, z. B. wenn ich von einem Mittagessen kam, wie dergleichen an Markttagen gewöhnlich sind, oder bei andern Gelegenheiten. Sonst pflegte sie zu sagen, sie spreche, wie es ihr in den Sinn komme, aber seit jener Versammlung schien es ihr erst recht in den Sinn gekommen zu sein, zu sprechen. Sogar hielt sie lange Reden an jeden Bettler, der an unsere Thüre kam, statt daß sie sonst sie mit einer kurzen aber desto kräftigeren Sentenz abzufertigen pflegte. Kurz es gab manche Erscheinungen, welche mir Verdacht erregten, und besonders fiel mir es auf, daß sie einen eigenen Ausflug nach Elland machte, blos um Zeug zu einem Kleide und eine Kleinigkeit Parchend zu kaufen, und eben dieser Ausflug schien nur nach mehreren Lüstern gemacht zu haben. „Ich muß mir's wohl in London machen lassen, da Betsy verhindert ist,“ sagte sie, „und da kann ich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, und mir gleich die neuen Zähne mitbringen.“ Wenn das nicht eine Rednerfigur ist, dachte ich bei mir selbst, so weiß ich nicht, was es ist. Am Sonntage vor acht Tagen aber kam der Fuchs zum Loche heraus, wie man zu sagen pflegt, und wie man selbst sehen wird. Es war nach dem Mittagessen, wir beiden saßen allein uns gegenüber, denn Betsy war zu ihrer Großmutter gegangen, und als ich mein erstes Glas Wein nahm, nickte ich wie gewöhnlich

meiner Frau zu und sagte: „Es gilt Dir, Käthchen!“ Aber, wie sprang da Madame auf, nahm eine feste Position, und indem sie den Mund öffnete, wie ein Hund, der zuerst die Witterung bekommt, überströmte sie mich mit einem Flusse von Dankefagen und andern gefühlvollen Redensarten, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Wie sie das so auf einmal konnte, ohne vorherige Übung, weiß Gott, aber mir hat es nie so gelingen wollen, wenn mir's auch mal so überkam, bei dem Gesundheitstrinken in unserm Jagdclub und dergleichen. Es gingen wenigstens fünf Minuten darüber hin, ehe sie sich wieder setzte, und ich war, ich muß es gestehen, so verdimmt von alle dem Mischmasch, daß ich auch nicht Geistesgegenwart genug hatte, ein Wort zu erwidern. Ehe wir zu Bette gingen, wollte ich jedoch der Sache auf den Grund kommen, dachte ich, aber es war als wenn sie das erwartet hätte. Je mehr wir verschiedener Meinung waren, desto lebhafter wurden die Debatten, und das war's gerade, worin Madame ihre Force zeigen konnte, während ich, wie Betsy's Fortepiano, in meiner Stimmung blieb und daher die Entscheidung vertagen mußte.

Und nun sagen Sie selbst, geehrter Herr, was ist gegen eine solche Landescalamität zu beginnen, die auf uns hereinbricht wie ein Gewittersturm? Man hat hier in unserm Nordlande so'n Sprüchwort von dem Krähen einer Henne, das hier ganz zu passen scheint. Und sagen Sie selbst, was kann eine närrischere Figur machen, als eine gackernde Henne, die ihre Eier im Neste oder ihre Küchlein verläßt, auf dem Hofe einherstolzirt, scharrt und sich spreizt, den Kamm schüttelt, auf den Zaun fliegt und mit den Klügeln klatscht und kräht, wie ein Hahn? Und ist's nicht noch schlimmer, wenn die Frau vom Hause ihre Kinder, oder was noch gefährlicher ist, ihre heranwachsenden Töchter verläßt und das Land durchstreift und durchreiset, und um die Häupter der Nation zu pantoffeln, von den Fischen herabkalkelt, oder von Wagen oder von den Rathhäusern herab? Mir scheint, daß auf diese Weise das ganze Geschlecht mehr zurückkommt als vorwärts. Mag es schwagen bei seinen Thees, oder auf Kindtaufen oder in Wochenstuben, aber zum öffentlichen Reden ist es durchaus nicht geeignet. Wird doch so schon zu viel geschwätzt in öffentlichen Angelegenheiten und dazu ist es gar nicht nöthig unser Haus der Lords zu einem Hause der Ladys zu machen. Auch kommt das Geld für die neuen Zähne und die Reisen gar nicht wieder dabei heraus.

Johann Stolz.

Verschiedene deutsche Blätter brachten kürzlich die Nachricht: „Der Schneidermeister Carl Stolz in London hat dieser Tage dem Bureau einer mildthätigen Gesellschaft, welcher er angehört, die Summe von einmahlhundertachtund-



sechzigtausend Gulden (14,000 Pfd. Sterl.) übersendet, und demselben Etablissement zu gleicher Zeit ein Landgut, das er in der Nähe von London besaß, mit dem Versprechen zum Geschenk gemacht, er wolle es auf seine Kosten in der Weise einrichten und möbliren, daß es dürftigen Schneidern, Meistern und Gesellen, weiß Landes und Glaubens sie seien, zur Zufluchtsstätte dienen könne.“ Diese Notiz enthält einige Unrichtigkeiten, die wir zu berichtigen uns veranlaßt fühlen. Dieser Schneider heißt nicht Carl Stolz, sondern Johann Stulz. Er ist geboren in Kippenheim bei Lahr, im Großherzogthum Baden, in welchem Lande seine Verwandten wohnen, deren Lebensglück er schon längst durch reichliche Gaben begründete. Vor etwa 30 Jahren ergriff er als armer Schneidergeselle den Wanderstab, welcher ihn über Rußland nach London geleitete. Dort trat er mit seinem Vetter (Geschwisterkind) Georg Stulz von Kippenheim (der wenige Jahre vor seinem Tode von dem Großherzog Leopold von Baden, in den Adelsstand erhoben wurde) in Gesellschaft und errichtete mit ihm eine Schneiderei, welche nach und nach solche Ausdehnung erhielt, daß sie jetzt wohl das größte Etablissement der Art auf dem ganzen Erdenrunde sein dürfte. Noch zu Lebzeiten trat Georg Stulz, welcher zu Hyères im südlichen Frankreich im Jahre 1833 mit Hinterlassung mehrerer Millionen, die seine beiden hinterbliebenen zu Lahr lebenden Schwestern erben, starb, aus dem Geschäfte, an dessen Spitze nun Johann Stulz steht, welcher das in obiger Notiz erwähnte „Asyl für arme Schneider“ gründete und mit der oben bemerkten so bedeutenden Summe dotirte. Dieses Asyl ist aber, wie wir aus den zuverlässigsten Berichten aus England wissen, nicht erst im Werden, sondern es ist bereits fertig, in einfachem, geschmackvollem Style erbaut und mit einem großen Garten versehen, von welchem jedem Pflingling eine Parcellen zur Bebauung zugeheilt ist. Diese Wohlthätigkeitsanstalt, welche Stulz noch fortwährend reichlich unterstützt, ist in der Nähe von London und so großartig, daß sie eine eigene Kirche und einen Geistlichen hat. Sie besitzt eine ausgezeichnete Orgel, die Mad. Stulz gestiftet. Die Anstalt ist bereits ziemlich bevölkert, und auch viele deutsche Schneider, theils ledig, theils verheirathet, verdanken der Großmuth ihres Landmannes, daß sie den Abend ihres Lebens in fremdem Lande ohne Nahrungsforgen zubringen können. Deutscher Fleiß und deutsche Ehrlichkeit brachten Stulz Glück, und es ist erhebend anzusehen, daß er nun als Millionär seine alten Zunftgenossen, welche Fortuna weniger begünstigte, nicht vergißt. Der Himmel möge diesem Wiedermanne zum Lohn sein Dasein durch fernere Gesundheit erheitern und ihm ein langes Leben schenken!

(Karlsru. Ztg.)

Concert.

Zur Gründung eines zu bildenden Pensions-Fonds für hiesige Musiker hat der Hr. Professor Pott ein Concert veranstaltet, welches am 26. Juni Nachm. 3 Uhr in der Großherzogl. Reitbahn Statt finden soll. Der Churf. Hess. Hofcapellmeister Hr. Dr. Spohr hat seine Mitwirkung als Dirigent und Solospieler zugesagt, und die Sängerrinnen Mad. Johanne Schmidt und Fel. Lafolie aus Bremen haben gleichfalls ihre Theilnahme versprochen.

Das Programm enthält: 1. Concert-Duverture im ernstigen Styl von L. Spohr (noch ungedruckt); 2. Neues Violin-Concert, componirt und vorgetragen von L. Spohr; 3. Arie aus der Oper „Jessonda“ von L. Spohr, vorgetragen durch Mad. Joh. Schmidt; 4. Clarinett-Concert von L. Spohr, vorgetragen vom Hrn. Capellmusicus Köhn; 5. Spohr's C moll Symphonie; 6. Das Vater Unser von Mahlmann für Solostimme, Chor und Orchester, componirt von L. Spohr.

Die Symphonie und das „Vater Unser“ sollen unter Direction des Componisten und letzteres mit Unterstützung des Gesangsvereins vorgetragen werden.

Freunden der Musik wird diese Anzeige genügen, sie von fern und nah zur Theilnahme an einem so seltenen Genusse zusammenzurufen, und das Bewußtsein zu einem edeln Zweck mitgewirkt zu haben, wird denselben vermehren und erhöhen.

Kirchennachricht.

Vom 14. bis 20. Juni sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 47) Gerhard Moriz Köben und Elise Marie Christiane Schröder, Oldenburg. 48) Hermann Aschen und Maria Margarete Engel, a. d. Feil. Geistthor. 49) Hinrich Rudolph Wolkmann und Gesche Margarete Grave, Dfenersfelde.

2. Getauft: 169) Johann Conrad Gerhard Meyer, Eversten. 170) Anna Johanne Helene Seghorn, Nadorst. 171) Max Friedrich Carl Weber, Oldenburg. 172) Gerhard Friedrich Böckmann, Böhersfelde. 173) Johann Eilert Christian Schiller, Böhersfelde. 174) Maria Anna Engelberta Caroline Felicite Ottilia Ludovica Walpurga Huberta von Elmendorf, Oldenburg. 175) Anton Heinrich Christian Mehrens, Stau. 176) Ein uneheliches Mädchen.

3. Beerdigt: 175) Helene Gerhardine Henriette Paradies, geb. Zweiniger, 39 J., Böhersfelde. 176) Heinrich August Friedberg, 3 J., Dhmstede. 177) Friedrich Worthmann (von einem Pferde erschlagen) 23 J., Hospital. 178) Friedrich Jäger aus Jever, 28 J., Hospital. 179) Johann Dierich Heilen aus Westerstede, 22 J., Hospital.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 22. Juni.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Cand. Eckardt.
Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Gröning.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Elfter Jahrgang.

N^o 26.

Sonnabend, den 28. Juni.

1845.

Musikalische Zustände in Jever.

Concert vom 19. Juni 1845.

Schon seit Jahren hat sich in der Stadt Jever stets aufs glänzendste das alte Wort: *Frisia non cantat*, als unwahr erwiesen, denn es lebte hier immer eine geringere oder größere Anzahl von Musikfreunden, die nicht blos innerhalb ihrer Studirzimmer, sondern auch zum allgemeinen Besten ihre Kunst übten und den Sinn dafür bei Andern weckten. So kam es, daß sich eine ansehnliche Reihe von Jahren hindurch regelmäßige Winterconcerte erhalten konnten, in denen nicht selten recht gelungene Productionen vorgeführt wurden. Freilich erhoben sich die Orchesteraufführungen nie weiter, als bis zur Sphäre des Mittelmäßigen, was mit der so oft gehörten Klage über schlechte Tanzmusik zusammenhängt (wie reimt sich Privilegium und freie Kunst? wie: Privilegium und Umland's Lied: „Singe, wem Gesang gegeben!“); doch hörten wir manchmal Solofälle auf verschiedenen Instrumenten, sowie Duos, Trios, Quartetts, die von Bedeutung waren. Besonders war es immer ein Glanzpunkt der öffentlichen Aufführungen, wenn das treffliche Streichquartett der H. H. Kemmers sen. und jun., Assess. Jan sen und Dr. Popken die Früchte seiner Privatübungen, die ziemlich regelmäßig jeden Sommer angestellt werden, dem Publikum darbot. Den hervorragendsten Platz nimmt in diesen Quartetts Hr. Kemmers jun. ein, dem wir überhaupt zu großem Danke verpflichtet sind, daß er jeden Sommer mit den Zugvögeln zu uns zurückkehrt und uns Gelegenheit giebt, Vergleichen zwischen dem Gesange der Nachtigallen und seines *Stradivarius* anzustellen. Dank sei es ihm und seinem unverwüßlichen Patriotismus! Mancher Andere würde nicht so uneigennützig

für seine Landsleute sorgen, sondern in einer größeren Stadt ein für solche Kräfte leicht gefundenes und zwar glänzendes Unterkommen suchen.

Wie die Instrumental-, so bot auch die Vocalmusik in den Winterconcerten stets mehr oder weniger Beachtenswerthes, und gerade in dieser Beziehung zeigte sich vor Allem seit länger als Menschengedenken, daß die *Frisia* in der Stadt Jever allerdings wohl singt, freilich, um das von vorn herein zu bemerken, die *Frisia* als Femininum, denn die friesisch-jeverischen Männerstimmen haben nur selten Bedeutendes geliefert. Dagegen waren immer und sind auch jetzt noch eine Anzahl weiblicher Stimmen, Soprane wie Alte, in Jever zu finden, die ihrem Material nach sich nicht zu scheuen brauchten, die Laufbahn zu betreten, die unsere Landsmännin Fräulein Elise Heinzen, deren Concert uns zu diesen Zeilen veranlaßt hat, jetzt beginnen wird, nämlich die der dramatischen Sängerin. Und in der That ist sie nicht die erste, die diesen Entschluß faßt, wenn auch die erste, die ihn ausführt, — sicher aber nicht die letzte. So zeichneten sich denn in allen Vocalausführungen stets die Frauenstimmen aus, und es lag nicht an ihnen, wenn in dem Singvereine, der ebenfalls seit Jahren hier besteht, nie Bedeutendes geleistet wurde. Wohl aber lag es an den Männerstimmen, denen es zum Theil an Luft fehlt, besonders aber, unter den jetzigen Verhältnissen mehr als je, am besten, nämlich — an Stimme. Unser männliches Publikum ist in den letzten Jahren einem so häufigen Wechsel unterworfen gewesen, daß es allerdings schon viel Glück wäre, wenn sich die musikalischen Leistungen desselben nur stets gleich geliebt wären. Das ist nun aber keineswegs der Fall, fast Alle, die etwas Stimme hatten, und besonders auch Viele, die großen Eifer besaßen, wurden uns genommen, ohne daß auch nur einigermaßen Ersatz dafür ge-

